

## «Habe ich mich entschlossen, mein Lebensglück mit dieser zu probieren!»

**Eheanbahnung im Zürcher Oberland um die Mitte des 19. Jahrhunderts – veranschaulicht am Beispiel des Fischenthaler Landwirts Heinrich Senn (1827–1915)**

«Ein Weib für mein Herz, eine Gesellschafterin für meinen Lebensgang wird er mir zuführen; das glaube ich u. danke ihm zum Voraus schon für diesen Segen.» Diesen Satz notierte der Fischenthaler Landwirt und Heimweber Heinrich Senn vom Einzelhof Leiacher ob Steg am Weg zum Hörnli am 27. Juli 1852 gottgegeben in sein Tagebuch. Er war damals 25 Jahre alt. Ganz reibungslos gestaltete sich diese Angelegenheit für ihn gleichwohl nicht. Der «Heimatspiegel» zeichnet die Wege nach, die er geführt wurde, bis er als 32-jähriger in Elisabeth Rüegg aus dem Weiler Esch seine Frau fand. Sein individuelles Schicksal illustriert beispielhaft, wie die Eheanbahnung im Zürcher Oberland um die Mitte des 19. Jahrhunderts vorstatten ging, und ergänzt damit die ZO-Serie «150 Jahre Bundesstaat – Oberländer Zeitbilder – Aus Heinrich Senns Tagebuch».



Haben noch manchen Sturm gemeinsam überstanden: Heinrich Senn (1827–1915) und seine Frau Elisabeth Senn-Rüegg (1839–1905) im Jahre 1896 im Kreis ihrer Kinder: (stehend v.l.) Amalie (\*1871), Heinrich (\*1876), Otto (\*1862), Rudolf (\*1865), Anna (\*1864) sowie (sitzend) Bertha (\*1874) und Wilhelmina (\*1875)



«Sie will zur Zeit noch überhaupt von einer ehelichen Verbindung nichts wissen.» – Sah Heinrich Senn ursprünglich in der Base Bäbeli «ein herrliches Geschöpf Gottes», so nahm er sich nach seiner Abweisung vor, nie mehr so leicht «Flatterhaftigkeit» für «Gutmütigkeit» zu halten. (Zeichnung von N. König)

Ein erstes Mal verliebt hatte sich Heinrich Senn in den 1840er Jahren in «ein allerliebste – liebenswürdiges – liebliches – liebes Mädchen im Fischtel». Das bekennt er in seinem Tagebuch unter dem 12. April 1853. Er schreibt: «Ich nannte dies hohe, schlanke Mädchen einst (so viel ich weiss) die Zierde der Fischenthaler Töchter, mein Wort nehm ich nicht zurück. Soll ich noch mehr sagen? So sei es: Ich liebte (liebe) sie.» Er habe oft an sie gedacht und sei «wohl auch etwa zur Kirche gegangen», um sie zu sehen, schreibt er weiter. Und doch blieb sie ihm so fremd, dass er sie zehn Jahre lang mit einer anderen verwechselte. Dies war ihm an diesem Tag klar geworden. Weil er sie für die Tochter des Schmieds Letsch gehalten hatte, hatte er selbst sie für sich in unerreichbare Ferne gerückt.

Er schreibt: «Seit drei Jahren wusste ich, dass des Schmieds Tochter bereits einem Andern gehöre, und an der Kirchweih 1851 ihre Hochzeit mit demselben, des Sigristen Sohn im Oberhof, hat verkünden lassen. Ich pries sein Glück; aber seither hatte ich die Vermeinte oft ohne jegliche Theilnahme ihrer neuen Verbindung ihren gewohnten frühern Gang nach Hause gehen gesehen und mich über diese seltsame Erscheinung gewundert. Jetzt habe ich erst Aufschluss erhalten, dass ich mich in der Person geirrt hatte.» Nicht, dass die heimlich Angebotene nun für ihn frei gewesen wäre. Knapp drei Monate später liess sie ihre Hochzeit «mit Einem auf Sedel» verkünden.

### «Stubeten» und «Nydleten»

Diese Episode führt vor Augen, wie beschränkt der gesellschaftliche Verkehr in den zersiedelten Gegenden des Zürcher Oberlandes zu dieser Zeit war. Gegenseitig kennen lernte man sich hauptsächlich auf dem Weg zur Kirche. Wer den gleichen Weg hatte,

wohnte in der gleichen Gegend. Das heisst, der Bekanntenkreis blieb eng. Auch die «Stubeten», die den jungen Leuten ausserdem Gelegenheit boten, sich näherzukommen, erweiterten ihn kaum, stammten die Teilnehmenden doch vornehmlich aus dem gleichen Schulteil. Heinrich Senn, der im Schloss seiner Familie, die neben dem Vater und der Stiefmutter die Geschwister Jakob, Barbara und Sette umfasste, ein stilles, zurückgezogenes Leben führte, blieb diesen Zusammenkünften mehrheitlich fern. Deshalb räumte er jener «Stubeten», in die er unverhofft am 14. Januar 1855 bei Verwandten auf der Egg geriet, in seinem Tagebuch grossen Raum ein. Er schreibt: «Es waren viele junge Leute, Burschen und Mädchen, dort versammelt. Man suchte sich mit Gesang und Spielen zu unterhalten und dies gelang zu allgemeiner Befriedigung in Eintracht, Ruhe und Verträglichkeit.» Kritisch fügt er hinzu: «Nur schade, dass unterm Volke dieser Klasse nicht mehr anständige und ansprechende Vergnügungsspiele bekannt sind; denn es will oft nur zu bald in grobe Poltereie u. Schwatzerei oder in stummes, unthätiges Sitzen ausarten.» Um dem entgegenzuwirken, bot sich die Möglichkeit der Zubereitung einer gemeinsamen Mahlzeit. Heinrich Senn berichtet: «Es ward inzwischen drauf angetragen, dass man geblähten (geschwungenen) Nydel haben wolle und allgemein der Antrag angenommen. Einer der Burschen holte Nydel beim Senn im Rohr, den fehlenden thaten die Hausbewohner dazu. Zwei Kupfergellen voll geschwungenen Nydels mit Brodbrocken gemischt, wurden auf den Tisch gestellt und die Mahlzeit begann. Ihrer über Zwanzige standen dicht gedrängt um den Tisch und die, die lange Arme hatten, streckten über die Andern weg in das Geschirr und Alle bekamen ihr Theil, dass sie satt wurden.» Doch arteten auch solche «Nydleten» oft aus. «Es ward aber, wie es bei solchen Anlässen, bei gemischten vielen Leuten gern geschieht, noch in der Weise gesündigt, dass Einige u. bald Mehrere anfiengen, den Nydel einander anzuwerfen u. anzustreichen und ward so da-



«La visite nocturne» oder «Der Kiltgang» – im Zürcher Oberland «z' Lichtgehen» genannt –, Lithographie von Weibel-Comesse um 1830: Das «z' Lichtgehen» war für Burschen die gebräuchliche Form, sich einem Mädchen zu nähern und durch Liebesgespräche und das Schmieden von Zukunftsplänen besser kennenzulernen.

von viel zu Grunde gerichtet», fährt Heinrich Senn fort, und er setzt hinzu: «Ich gestehe, durchs Beispiel verführt, auch mitgemacht zu haben, aber wahrlich verdorben ward durch mich nicht viel.»

Dem Antrag eines Teilnehmers, die Burschen müssten die Mädchen gastfrei halten, fügte er sich wohl oder übel, war doch sein Interesse an den sogenannten Schönen, die hier versammelt waren, ausgesprochen gering. «Gebührlicher Weise», bemerkt er zum Schluss, «wurde auch der Hauswirth gastfrei gehalten und der, der den Nidel geholt, hatte damit einen Theil aberverdient. Von uns sechs Übrigen hatte Jeder 65 rp. zu entrichten. Nicht zu viel für den Genuss dieses Abends.»

### «Hagestolz» oder «Gatte»

Trotz seines geringen gesellschaftlichen Verkehrs stellten sich bei Heinrich Senn im Frühjahr 1856 neue «süsse Ahnungen» ein, wie er am 13. April seinem Bruder Jakob in Zürich anvertraute. Im Juli bot sich ihm Gelegenheit, mit der Erwählten in näheren Kontakt zu treten, und zwar an einer Taufe, einem Anlass, der wie die «Stubeten» jungen Leuten Gelegenheit gab, gemeinsam einen Tag zu verbringen. Heinrich Senn stand als Pate und seine Schwester Barbara als Stellvertreterin der auswärtigen Gotte dem Töchterchen des ältesten Bruders Rudolf zu Gevatter.

Unter dem 6. Juli berichtet Heinrich Senn in seinem Tagebuch: «Meine Schwester nahm einen Gespahn mit sich, das war unsere schöne Base Bäbeli im Hörnli. Abends (nachdem wir das Taufmahl beim Steg gehalten) begleiteten wir Geschwister: Barbara den Bruder und ich die liebe Base nach Hause. Ich fühlte mich schon überglücklich, sie nur heimbegleiten zu dürfen und muss gestehen, wie ich schon viele Jahre zärtlich aber geheim für sie gesinnt war – heute – hätte ich's ihr einmal gar so gern kund thun mögen. Ihr heutiges Benehmen bevestigte meine Neigung zu ihr vollständig. Sie ist ein herrliches Geschöpf Gottes. Trotz alldem hatte ich noch nicht den Muth, sie mit meinen Wünschen bekannt zu machen, weil ich keine solche Verbindung einzugehen wage, bevor, wie ich meine, alle meine Umstände sprächen: Jetzt ist die rechte Zeit.» Und an späterer Stelle fährt er fort: «Dass es einmal an der Zeit für mich wäre, eine ehliche Verbindung einzugehen, zumal wenn man solche Wahl treffen könnte wie ich jetzt, glaubte ich so natürlich; denn im 30. Jahre sollte man wissen, ob ein Hagestolz werden, oder Gatte. Gott führe meine Sachen!!»

### «Bekam keinen zusagenden Bescheid»

Der Traum von einer ehelichen Verbindung mit dieser Base war für Heinrich Senn ein halbes Jahr später ausgeträumt. Unter

### Der Autor dieser Ausgabe

Matthias Peter ist freier Publizist und lebt in St.Gallen. Er hat für den «Heimatspiegel» bereits mehrere Beiträge verfasst.

dem Titel «Ein Schattenpunkt aus meinem Leben» resümiert er unter dem 4. Januar 1857 in seinem Tagebuch die Ereignisse. Nachdem sich für die Schwester Barbara ein Freier eingestellt hatte, sei er darauf bedacht gewesen, «um eine Lücke auszufüllen», auch für sich «eine Verbindung anzubahnen», schreibt er, und fährt fort: «Meine Schwester wusste seit längerer Zeit um mein Vorhaben, bei dieser Base anzufragen und theilte es letzten Sonntag auch der Mutter mit, die darüber hoch erfreut war u. ohne Verzug den Weg antrat und vorläufig bei der Mutter dieser Base um Gunst für mich nachfragte, aber noch unbestimmten Bescheid erhielt. Heute begab ich mich selber (ich mochte mich nicht länger gedulden) ans Ort meiner Wünsche, auch die Mutter gieng dorthin. Da erfuhr ich einmal, ob ich noch länger an eine Verbindung mit der Base zu denken habe; was ich nicht erwartet hatte, das geschah: ich bekam keinen zusagenden Bescheid.» Ihre Angehörigen hätten ihr zugeredet, ihn als Liebhaber anzunehmen, ohne Erfolg, schreibt er weiter und hält fest: «Die Gründe, warum sie nicht Ja sagen wollte, sind: eigentlich nur einer, nämlich: Sie will zur Zeit noch überhaupt von einer ehlichen Verbindung nichts wissen, sondern sich noch einige Zeit wohl seyn lassen!»

Voller Ernüchterung kommentiert Heinrich Senn diese Bemerkung. Dies sei wohl ein sonderlicher Bescheid von einer 25jährigen Jungfer, schreibt er, und setzt hinzu: «Ich kann nun eben auch einsehen, dass es nicht zu den Wundern gehört hätte, falls ich bei einer Verbindung mit ihr nicht ganz glücklich geworden wäre.»

Nachdem sich auch die Verbindung der Schwester Barbara unverhofft wieder gelöst hatte, war es Heinrich Senn vollends wieder wohl ums Herz. «So ist Barbara wieder ledig wie ich u. wir sind dessen wieder froh u. wollen einander wieder helfen bauen», hält er fest und bemerkt zum Schluss: «Wir sind nun für einige Zeit von der Meinung abgebracht, als müsse durchaus geheirathet sein u. nach unsern angestellten Versuchen warten wir wieder auf einen Wink der Vorsehung.»

#### «Werde sie einmal besuchen»

Gekränkt hatte er am Tag seiner Abweisung als Freier geschrieben: «Möge sich nun die Base noch lange in ihrer Weise gefallen, sich an Märkten u. Kirchweihen vor der Welt zu zeigen.» Dass er ihr an diesen zwei weiteren wichtigen Treffpunkten junger Leute begegnen würde, dafür bestand keine grosse Gefahr. Am 15. November 1857 bekennt Heinrich Senn in seinem Tagebuch: «Die Sonntage gehen meistens leer aus, ohne Nachrichten. Ich bleibe gewöhnlich zu Hause, lese und schreibe, spaziere nebenbei auf den Gütern. Etwa Eines oder das Andere geht da oder dort hin, in Lenzen oder Hörnli, Geschäfte oder Langweile halben. Unser Leben bewegt sich in einem ziemlich engen Zirkel. Ins Wirthshaus, wie etwa Andere von unsern Nachbarn, geht von uns Jahr aus Jahr ein Niemand, weder an «Kilbi» noch Erntesonntag, weder an Springeten noch an Tanzetzen.» Und doch verdankt es Heinrich



«Sonntagsbelustigung» – Stich von N. König: Heinrich Senn führte ein zurückgezogenes Leben im Schoss seiner Familie und beteiligte sich nur selten an solcher Lustbarkeit, die jungen Leuten Gelegenheit bot, sich näherzukommen.



Der Fischenthaler Weiler Oberhof mit Kirche vor der Kulisse des Hörnli, an dessen Hängen auf dem Einzelhof Leischer Heinrich Senn lebte: Seine erste Liebe aus dem Weiler Fistel, zu dem die Strasse rechts aus dem Bild führt, blieb ihm unbekannt, die zweite von den Hörnlihöhen erteilte ihm einen Korb.

Senn gerade der Fischenthaler Kirchweih, dass sich ihm im Herbst 1858 eine neue Hoffnung auf eine eheliche Verbindung eröffnete. Zog doch dieser Anlass allerlei Volk aus der Umgebung an und verleitete die betreffende Person zum Besuch auf dem Leischer. Heinrich Senn vermerkt unter dem 17. Oktober in seinem Tagebuch: «Von einer Jungfer R. Halbheer (Tochter unsers Kreditoren Halbheer in Bernegg-Hinwil) bekamen wir Besuch. Es ist dies eine brave verständige Person, die mich alsobald sehr ansprach. Sie ist 21 Jahre alt, noch ledig und – ich auch. Ich werde sie einmal besuchen. Vorläufig hat meine Schwester ihr mein Wohlgefallen an ihrer Person hinterbracht.» Doch auch dieser Traum war bald ausgeträumt. Am 6. Februar 1859

machte Heinrich Senn sein Vorhaben eines Gegenbesuches wahr. Er spazierte nach Bernegg-Hinwil und vertraute nach seiner Heimkehr seinem Tagebuch an: «Das Resultat meiner Beobachtungen bestimmte mich zu dem Entschluss, meine Hoffnungen und Ansprüche freiwillig aufzugeben. Die betreffende Person hatte mich im ersten Mal mehr angesprochen als im zweiten. Obwohl nun meine eine Zeitlang gehegten Hoffnungen in dieser Angelegenheit wieder nicht in Erfüllung giengen, so sehe ich gleichwohl oder um so deutlicher den Finger Gottes darin, der mich so lange mit meinen Gedanken an einen Gegenstand fesselte, dass dieser mich entschieden von einer gewissen Person abzöge, der ich mich sonst vielleicht nur zu vertraut

genähert haben würde, und von der ich bis jetzt einsehen gelernt, dass sie mein Glück zu gründen die rechte durchaus nicht gewesen wäre. O wohl dem, der in seinen Schickungen die Hand des Herrn dankbar erkennen lernt!»

«Gieng ich ins Esch z'Liecht»

Der Heiratswunsch beschäftigte Heinrich Senn zu dieser Zeit mehr denn je. Über die «gewisse» Person, die er inzwischen auch noch ins Auge gefasst hatte und die «die rechte durchaus nicht» gewesen wäre, gibt er in seinem Tagebuch keinen weiteren Aufschluss. Es kann sich dabei jedenfalls nicht um Elisabeth Rüegg aus dem Esch gehandelt haben, der er zwei Wochen später, am 19. Februar 1859, einen ersten nächtlichen Besuch bei Licht abstattete. Heinrich Senn schreibt dazu: «In dieser Nacht, nach dem 19., gieng ich ins Esch z'Liecht zu einer Lisabetha (Sette) Rüegg. Sie ist ein tugendhaftes, braves Mädchen, erst neunzehn Jahre alt (und ich genau 32). Ich habe sie schon längere Zeit im Stillen geliebt und sie auch mich. Nach unendlich vielfältiger und reiflicher Über-

Gelegenheit darzubieten, die ich fast benutzen zu müssen meinte.»

Dieses Mädchen, eine Sette Schoch aus dem Lenzen, wäre nämlich neben der endlich Auserkorenen auch für ihn in Frage gekommen. Und zwar so sehr, dass er, wie er an späterer Stelle bekennt, oft den Wunsch geäussert habe, wenn er nur, was ihm an beiden gefiel, in einer verschmelzen könnte. «Da prüfte ich gründlich mein Innerstes», fährt er in seinem Bericht fort, «und fand endlich: Meine Liebe zu der Erstern sei die reinere, geistigere und fand weiter: einen so lange gehegten Vorsatz dürfe man nicht so leicht aufgeben. Es that mir weh, ihr nicht entsprechen zu können und noch lange, da sie von mir geschieden war, stand ich da, gieng hin und her mit unruhigem Gemüth.»

Doch fasste er sich wieder und tat, was er sich vorgenommen hatte. «Endlich», schreibt er weiter, «klopfte ich am Fenster der Lieben, welche noch allein lesend beim Tische sass und bekam Einlass. Als ich am Morgen heim gieng, war meine Seele zufrieden und stille in dem Gefühle, ich habe gethan, was mir mein bestes Selbst zu thun gewiesen.»

«Versprach Geduld zu haben»

Heinrich Senns glückliche Stimmung wurde allerdings bereits zwei Tage später empfindlich gestört, als er unsanft darauf gestossen wurde, dass auf dem Heiratsmarkt nach wie vor nicht innere Werte, sondern handfeste Gesichtspunkte zählten. Eine ungenannte, anlässlich ihres Besuches im Leiacher ins Vertrauen gezogene Person meinte, «jene Sette sey gar nicht gut» für ihn «oder vielmehr nicht für den Gütergewerb». Weit besser wäre für ihn in dieser Beziehung jene andere Sette, die ihn zwei Tage zuvor in seinem Entschluss wanken gemacht hatte. «Sie [diese Person] konnte die Sache so darstellen, dass ich fast hätte befürchten müssen, bei der Verbindung, wie ich sie vor habe, der unglücklichste Mensch zu werden», beschliesst Heinrich Senn den Tagebucheintrag vom 21. Februar.

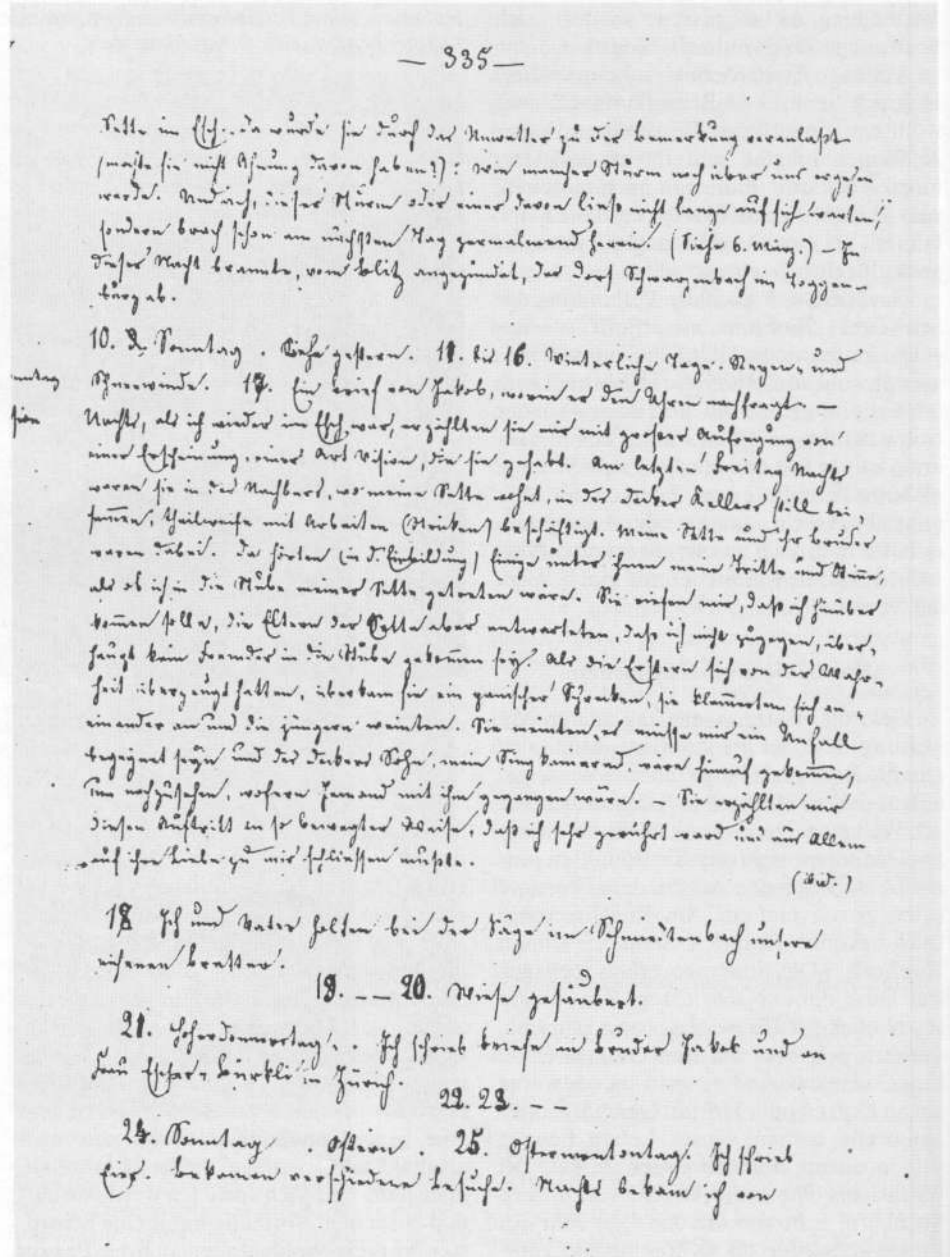
Vier Wochen wartete er, bis er Sette Rüegg ein zweites Mal aufsuchte. Als er am 30. März zum vierten Mal kam, eröffnete er ihr seine Absicht: «Nämlich: dass ich gesonnen sey, sie zu ehlichen, wofern sie sich ebenfalls dazu entschliessen könne



Der Fischenthaler Weiler Esch: Als Heinrich Senn im Februar 1859 Elisabeth Rüegg Besuche bei Licht abzustatten begann, führten natürlich die Schienen der Tösstalbahn im Vordergrund noch nicht durchs Fischenthal.

legung habe ich mich endlich entschlossen, so Gott wolle, mein Lebensglück mit dieser zu probieren. Ich darf nun mit gutem Gewissen sagen: Nichts als ihre Tugenden galten bei mir zum Wegweiser, was ich wählen solle.»

Wie schwer es bei den damaligen gesellschaftlichen Verhältnissen war, unter zahlreichen mehr oder weniger Unbekannten eine Wahl zu treffen, dafür gibt Heinrich Senn ein rührendes Beispiel. «Ich muss gestehen», schreibt er, «ich hatte einen harten Stand, bis ich mir unter der Anzahl derjenigen, die ich schätzte und auch hätte lieben können, die herausgeschieden hatte, von der ich glaubte, sie sey für mich die rechte; selbst diesen Abend hatte ich eine harte Probe, könnte sagen: Versuchung zu bestehen. Ich gieng nämlich durch die Strasse im Thal, da kam ich einem Mädchen nach und begleitete sie eine Strecke bis neben das Haus der Oberwähnten. Da äusserte sie den Wunsch, ich möchte sie (da sie sich allein zu gehen fürchte) bis heim begleiten. Nun wusste ich nicht, was ich thun sollte; ich hatte mich seit geraumer Zeit und heute beim Fortgehen entschlossen, diese Nacht bei der Erstern anzuklopfen und jetzt schien sich mir wie noch nie eine



«Nachts, als ich wieder im Esch war, erzählten sie mir mit grosser Aufregung von einer Erscheinung, einer Art Vision»: Heinrich Senns Tagebucheintrag unter dem 17. April 1859.

und uns weiter kein entschiedenes Hindernis in den Weg trete. Sie konnte sich nicht so schnell entschliessen, Ja zu sagen, hauptsächlich aus dem Grunde, weil sie noch so jung und unerfahren sey und meinte, wenn ich nur noch ein paar Jahre warten könnte. Ich konnte das ebensowenig versprechen, versprach aber so viel möglich Geduld zu haben.» Zugetan war sie ihm auf jeden Fall und freudete sich offensichtlich schnell mit der Vorstellung einer gemeinsamen Zukunft an. Als Heinrich in der Nacht vom 8. auf den 9. April bei ihr weilte und ein heftiges Gewitter über dem Fischenthal niederging, fragte sie, wie mancher Sturm wohl noch über sie ergehen werde. «Und ach», kommentiert Heinrich ihren Ausspruch im Tagebuch, «dieser Sturm oder einer davon liess nicht lange auf sich warten, sondern brach schon am nächsten Tag zermalmend herein.»

### «Böse zischende Zungen»

Neben einigen Bekannten, die ihm seine Wahl ausreden wollten, begannen nun auch die Eltern zu opponieren. Diese Begebenheit vom 9. April notierte Heinrich, der sein Tagebuch aufgrund von Zettelnotizen immer aus der Distanz einiger Tage oder Wochen nachführte, irrtümlicherweise unter dem Datum des 6. März. Er schreibt dort: «Sonntag ward Schwester Barbara in meiner Abwesenheit von den Eltern meinetwegen stark hergenommen aus Ursache meiner angeknüpften Verbindung mit der Sette im Esch. – Sie führten verschiedene Gründe an und führten ihre Anklagen mit so grellen Farben auf, dass, wofern ich nicht auf ein solches Raisonnement gefasst gewesen wäre, ich mich wohl hätte abschrecken lassen können. Zum Nachdenken und Besinnen konnten sie mich mit diesem Gerede wohl bewegen, aber nicht zum Entsagen.» Traurig habe ihn gestimmt, fährt er fort, dass er mit einem Mal einer Neigung und Wahl hätte entsagen sollen, die er nach so langer und vielseitiger Überlegung für die beste gehalten habe. «Böse zischende Zungen waren es aber eben, welche meine Eltern aufgehetzt haben, weil sie die Sette deswegen hassen u. beneiden, dass ich mich für sie interessiere. Ich liess mich aber nicht aus der Fassung bringen, sondern wagte es nach und nach wieder, zu meiner Erkorenen zu gehen», schreibt er und bekennt, nach dem elterlichen Angriff habe er es öfter nur mit Herzklopfen gewagt.

### «Eine Art Vision»

Indessen war die Beziehung der beiden schon sehr innig geworden, wie eine ereignisreiche Geschichte zeigt, der Heinrich Senn am 17. April inne wurde. Er schreibt: «Nachts, als ich wieder im Esch war, erzählten sie mir mit grosser Aufregung von einer Erscheinung, einer Art Vision, die sie gehabt. Am letzten Freitag nachts waren sie in des Nachbars, wo meine Sette wohnt, in des Deckers Kellers still beisammen, theilweise mit Arbeiten (Stricken) beschäftigt. Meine Sette und ihr Bruder waren dabei. Da hörten (in d. Einbildung) Einige unter ihnen meine Tritte und Stimme, als



«Nichts als ihre Tugenden galten bei mir zu Wegweiser»: Nach langem Ringen hatte Heinrich Senn unter einigen mehr oder weniger Unbekannten seine Brautwahl getroffen. (Zeichnung von N. König)

ob ich in die Stube meiner Sette getreten wäre. Sie riefen mir, dass ich hinüber kommen solle, die Eltern der Sette aber antworteten, dass ich nicht zugehen, überhaupt kein Fremder in die Stube gekommen sey. Als die Erstern sich von der Wahrheit überzeugt hatten, überkam sie ein panischer Schrecken, sie klammerten sich aneinander an und die jüngern weinten. Sie meinten, es müsse mir ein Unfall begegnet seyn und des Deckers Sohn, mein Singkamerad, wäre hinauf gekommen um nachzusehen, wofern Jemand mit ihm gegangen wäre. – Sie erzählten mir diesen Auftritt in so bewegter Weise, dass ich sehr gerührt ward und aus Allem auf ihre Liebe zu mir schliessen musste.»

### «Mitgabe auf die Lebensreise»

An Ostern erhielt Heinrich auch ein erstes sichtbares Liebeszeichen von seiner Erwählten. Er schreibt unter dem 25. April: «Nachts bekam ich von meiner Sette auch einige Eier, wie es Sitte ist. Das waren die ersten, die ich je von einem Mädchen bekam und mir wohl auch die liebsten. Eines davon beschrieb ich zum Aufbewahren: «Zum Andenken von meiner lieben Sette, die mich geliebt, ehe sie es selber gewusst.» Das waren ihre eigenen Worte und kamen ihr aus dem Herzen, was ich wohl weiss.» Spätestens zu diesem Zeitpunkt dürfte sie in seinen Heiratsantrag eingewilligt haben.

Indessen herrschte zu Hause noch immer ein derartiger Unfrieden, dass Heinrich

Senn inbrünstig zu Gott um Erlösung von der «bösen, boshaften Stiefmutter» flehte. «Ich bitte Dich um so mehr darum, damit nicht meine Liebe, die ich mir zur Gefährtin auserkoren und die ja auch schon genug häusliches Leiden ausgestanden, nicht aufs Neue und auf die Dauer von dieser bösen Frau leiden müsse», notierte er unter dem 7. Mai ins Tagebuch. Die Lage sollte sich erst im Juni etwas entspannen, als die Eltern aufgrund neuer Auskünfte über Sette Rüeegg ihren Widerstand gegen sie aufgaben.

Am 29. Mai besuchte sie Heinrich zum ersten Mal im Leiach. Am 2. Juni vermerkt Heinrich eine erste gemeinsame Unternehmung. Nach einem Ausflug mit dem Männerchor aufs Hörnli ging er mit ihr in der Nacht «zum Steg». Am 10. Juli besuchte Sette ihn, um mit ihm Alpenrosen zu suchen «auf den Heinrichtag», an dem sie ihm drei Tage später «Samt zu einer Hochzeitsweste» schenkte. Zum ersten Mal bezeichnet Heinrich sie als seine Braut. Die Sonntage verbrachten sie von nun an regelmässig zusammen und machten im Kreis von Freunden Ausflüge oder Besuche bei Verwandten. Unter dem 18. September, Settes 20. Geburtstag, vermerkt Heinrich in seinem Tagebuch: «Ich überreichte ihr zur Feier desselben die gekaufte Stecknadel und ein niedliches Gebethbüchlein auf alle Tage im Jahr, «Mitgabe auf die Lebensreise». Gestern habe ich ein Gedicht verfertigt und heute ins Büchlein eingeschrieben.»

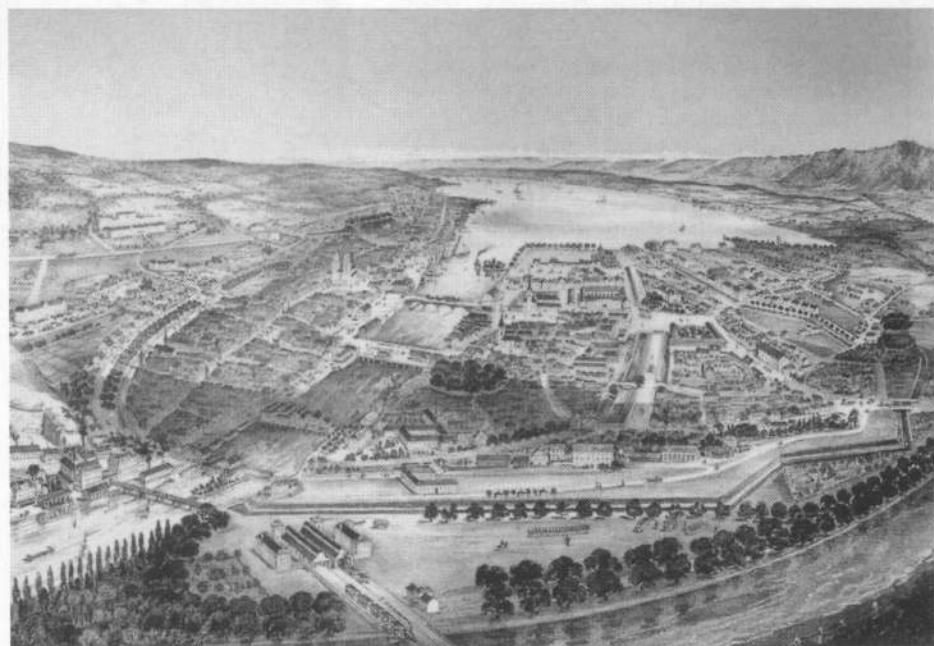
#### «Ging mit meiner Braut zum Pfarrer»

Im Oktober half Sette bereits auf dem Leiach bei der Kartoffelernte. Die Vorbereitungen für die Hochzeit waren nun in vollem Gange. Unter dem 15. Oktober vermerkt Heinrich Senn im Tagebuch: «Ich kaufte bei Krämer Egli in der Bodmen Zeug zu schwarzen Hosen, einer Westen und ein seidenes Halstuch.» Am 17. und 20. Oktober trug er je einen Teil seines in Bäretswil hergestellten «Hochzeitsbettes» heim. Am 21. Oktober sprachen Heinrich und Sette beim Fischenthaler Pfarrer Heinrich Strehler vor. Heinrich Senn schreibt: «Nachts gieng ich mit meiner Braut zum Pfarrer, ihn zur Verkündung unserer Hochzeit zu bitten. Ich musste 3 Frk. Gebühr (in die Schule) zahlen. Wir giengen still wieder nach Hause. Wieder ein wichtiger Schritt gethan. – Als wir heimgingen, erinnerte ich mich der Stelle aus Jeremias Gotthelfs «Uli, der Knecht», wie dieser mit seiner Braut vom Pfarrhause heimgeht. Ich war glücklich wie er.»

Die Hochzeit sollte indessen nicht im Fischenthal, sondern in Höngg stattfinden, wo seit 1857 Strehlers Vorgänger Pfarrer Johann Heinrich Müller amtierte, zu dem Heinrich Senn in einem freundschaftlichen Verhältnis stand. Am 22. Oktober kündigte er ihm und dem Bruder Jakob, der seit 1856 in Zürich lebte, die Ankunft auf nächste Woche an. Nachdem am 23. Oktober die Hochzeit in der Kirche Fischenthal verkündet worden war, entrichtete Heinrich Senn den Jungesellen seines Schulkreises das übliche Schmausgeld. Er schreibt: «Nachts zahlte ich an die Lenzen-Knaben den s.g. «Hauss»; zehn Franken und dem Vorsprecher ½ Fr. besonders.» Und er fährt fort: «Ich stellte an sie den Antrag, sie möchten einen Theil davon oder



Kirche und Pfarrhaus Fischenthal: Am 21. Oktober 1859 kam Heinrich Senn mit seiner Braut hierher, um den Pfarrer zur Verkündung ihrer Hochzeit zu bitten.



Zürich um 1850 – Lithographie von J. Bachmann: Heinrich Senns und Elisabeth Rüeeggs dreitägige Hochzeitsreise führte vom abgelegenen Fischenthal in die grosse Stadt.

das Ganze zu dem Zwecke verwenden, dass daraus den Schülern bei der bald erfolgenden Schulhauseinweihung Etwas zur Freude verabreicht werden könnte, was besser angewandt wäre, als wenn sie es selber vergeuden und dafür nachher einander noch raufen thäten, u.s.w. Sie versprachen, es wahrscheinlich zu thun. Als es aber unter ihnen zur Abstimmung kam, war der grössere Theil zum selber verbrauchen geneigt und somit trieben sie es wie bis anhin.» Mehrere Nachbarn wohnten dieser Szene bei.

#### Hochzeitsreise nach Zürich

Eine Woche später, am 30. Oktober, war es endlich soweit. Heinrich Senn und Sette Rüeegg traten in Begleitung eines Gespanen ihre Hochzeitsreise nach Zürich an. «Da es sehr schlecht Wetter war, so fuhren wir in einer Chaise bis nach Wetzikon, (für welche Fahrt ich dem Kutscher 3 Fr. 50 Rp. bezahl-

te, nebst der Urte). In Wetzikon bestiegen wir die Eisenbahn und kamen nach Mittag in Zürich an, wo uns mein Bruder Jakob aufm Bahnhof erwartete», berichtet Heinrich Senn. Der erste Gang führte sie zu einer Base, Settes Patin, wo sie zum Mittagessen erwartet und die folgenden zwei Tage beherbergt wurden. Nachmittags spazierten sie in der Stadt und Umgebung. Nachts suchten sie ein Wirtshaus. Erst spät ging man zu Bett. Heinrich tat es in einer Dachkammer. «Es war mir wahrlich eigenthümlich zu Muthe in der Nacht vor einem für mich so wichtigen Tage», hält er fest. «Draussen stürmten Wind und Regen, dass das Haus davon erzitterte.»

Mit dem 31. Oktober brach der Hochzeitstag an. Der Bruder Jakob und der Gespanne der Braut gaben dem Paar das Geleit. «Der Regen fiel in Strömen herab, und bis wir nach Höngg (eine starke Stunde von Zürich) kamen, waren wir ziemlich durch-

nässt», schreibt Heinrich Senn. Bei Pfarrer Müller fanden sie herzliche Aufnahme. Um zehn Uhr fand die Trauzeremonie in der Kirche statt. Mit dem Pfarrer, dem Sigristen und einem weiteren Zeugen waren sie im ganzen ihrer Sieben. «Es war eine feierliche Stunde», schreibt Heinrich Senn, «eindrücklich war die Rede des Pfarrers, die ich vor innerer Bewegung zwar nicht wörtlich, aber dem Inhalte nach wohl ins Gedächtnis und Herz aufnahm; und als der Pfarrer unser beider rechte Hände zum heiligen Schwur ineinander legte, da – da konnte ich nicht «Ja» – sagen, sondern nur deuten, aber der Pfarrer verstand mich wohl und der Vater im Himmel hat in mein Herz gesehen. Er hat gesehen meine Rührung und den heiligen Vorsatz, meinem Gelübde treu zu bleiben.»

Nach der Einsegnung speiste die Hochzeitsgesellschaft bei Pfarrer Müller zu Mittag. Als sie um drei Uhr nach Zürich zurückkehrten, regnete es noch immer in Strömen. Nach dem Nachtessen im Haus der Base stand ein Besuch des Theaters auf dem Programm. Es wurde eine komische Oper gespielt. «Johann von Paris», glaub ich, hiess sie», bemerkt Heinrich Senn dazu.

### Sturm und Regen

Am folgenden Tag, dem 1. November, reiste das neuvermählte Paar wieder nach Hause. Am Vormittag hatte es noch das Museum besucht, ein paar Einkäufe getätigt und schliesslich bei der Base zu Mittag gegessen. «Um 2 Uhr reisten wir per Eisenbahn von Zürich ab. Das Wetter war sehr unlustig. In Wetzikon angekommen, kramten wir noch Einiges für unsere Leute zu Hause, und zogen von dort zu Fuss weiter», schreibt Heinrich Senn. Die Hoffnung, das Unwetter werde nachlassen, erfüllte sich nicht. Es sei «ein wahrer Orkan mit Regen» gewesen, der «Bäume brach, Kamine stürzte», hält er fest. Sette taten in den «engen Schuhen» die Füsse weh. In Bäretswil war an ein Weiterkommen nicht mehr zu denken. Sie schafften es mit Not nach Bettswil, wo sie bei Heinrich Senns jüngst verheirateter Schwester Barbara ein Unterkommen fanden. «Da erholten wir uns von unsern Mühsalen und liessen die Stürme wüthen», schreibt Heinrich Senn weiter. «Wie süss schmeckte mir die Ruhe und der Schlaf an der Seite meines jungen Weibes!»



Berglandschaft bei Bäretswil: Bei Sturm und Regen wanderten die Neuvermählten am 1. November 1859 von Wetzikon heimwärts und kamen mit Not bis nach Bettswil (rechts im Bild), wo sie bei Verwandten Unterschlupf fanden.

### Freudenschüsse und Hochzeitsmahl

Erst am Abend des nächsten Tages wanderten sie weiter heimzu, wo sie auf damals gebräuchliche Art bewillkommnet wurden. Heinrich Senn berichtet: «Schon eine Weile vor unserer Ankunft hatten fünf Nachbarn Freudenschüsse zu Ehren meiner Hochzeit abgefeuert und als wir den Hohlweg herauf kamen, knallten uns ihre Schüsse entgegen. Ich hiess sie froh willkommen und lud sie zu einer Erfrischung in unser Haus ein. Hier bewirtheten wir sie mit Wein, Brod und Käse und Kuchen, bis Alle satt und – fröhlich waren. Vergnügt und freundschaftlich trennten sie sich nach Mitternacht von uns.»

Während der folgenden drei Tage wurde das Hochzeitsmahl vorbereitet. Auch wurde die Brautfahrt, eine Bettstatt und ein Kasten, aus dem Esch in den Leiach er hinaufgetragen. Und am Sonntag, dem 6. November, fand das Hochzeitsfest im Kreis der Angehörigen statt. Heinrich Senn schreibt: «Heute gieng ich das erste Mal mit meiner Frau zur Kirche. Unsere Verwandten von Bettswil kamen auch dahin. Am Mittag versammelten wir uns mit noch mehreren andern geladenen Gästen von nah und fern im Hause meiner Schwiegereltern im Esch und zogen dann, zusammen eine beträchtliche Gesellschaft bildend, nach Hause. Nach und nach wuchs die Zahl der Gäste so an, dass ihrer ca. dreissig wurden. Die Stube war gedrängt voll Leute, Gross und Klein, an vier Tischen. Die Fröhlichkeit war allgemein, kein Misston trübte das frohe Mahl. Wie das Wetter draussen helle war, so war es in den Herzen der frohen Gäste heiter. Von Zeit zu Zeit wurden die verschiedenen Geschenke ausgepackt, die für uns und einige Gäste angekommen waren. Wir bekamen eine erfreuliche Sammlung von Hausrath, Geld und Kleiderstoffen (zu Röcken für Sette) und von einem wirklich ungeladenen Gast Kleinkindergewand und Spielzeug. Die Meisten blieben bis um Mitternacht hier, dann zogen sie fort aus dem Haus und von dem Mahle der Freude, dankend und segnend und von uns gesegnet.»

Voller Dankbarkeit hat Heinrich Senn alldem noch abschliessend hinzugefügt: «So verfloss der Tag, auf den ich mich schon lange, d. h. vor Jahren schon in Hoffnung gefreut, von dem ich geahnt, dass er ein Freudentag für mich sein möchte. Er war es

geworden. An der Seite eines lieben Weibes endlich die Gewissheit zu geniessen, dass man besitze, was so lange ein schönes Ideal gewesen, das ist mehr, als ein vorübergehender Rausch wilder Freude. – Gott hat Alles wohlgemacht. Preis Ihm!»

Matthias Peter

Das Gedicht, das Heinrich Senn zum 20. Geburtstag seiner Braut Elisabeth Rüegg verfasste, lautet:

Früh lerntest Du des Betens süsse Pflicht,  
/ Worin das Kind mit seinem Vater spricht;  
/ Es war Dir Nahrung, war dir Himmelslust;  
/ Und unschuldrein war deine Kinderbrust.

– Du wurdest älter, eine Jungfrau zärt,  
/ Die erste Liebe hast Du treu bewahrt;  
/ Noch ist der Gott aus Deiner Kinderzeit,  
/ Das Höchste, das Dein reines Herz erfreut.

O biete mir, Du beste, Deine Hand:  
/ Wir gehn zusammen durch das Erdenland!  
/ Und wenn Du betest, bet' ich gern mit Dir/  
/ Den gleichen Vater lieben Beide wir.

O biete mir, Du Trauteste, die Hand,  
/ Wir knüpfen vester heut, das Liebesband!  
/ Und unserm Vater danken wir gerührt,  
/ Der liebend uns zusammen hat geführt.»

### Quelle:

Heinrich Senn: Tagebücher (1850–1885) (Privatbesitz)

### Illustrationen aus:

Berger: Der Kiltgang; Hauser: Das Neue kommt; Lüssi: Chronik der Gemeinde Fischenthal; Strickler: Das Zürcher Oberland; Alte Postkarten; Familienarchiv Senn; Stadtbibliothek Winterthur; Wanderführer Zürcher Oberland; Zürichs Zünfte einst und jetzt – Zunft Witikon.



Kirche Höngg bei Zürich: Am 31. Oktober 1859 fand hier die Trauung von Heinrich Senn und Elisabeth Rüegg durch den befreundeten, ehemals im Fischenthal tätigen Pfarrer Johann Heinrich Müller statt.